



Die Königinmutter

Zu Beginn des Jahres 3 v. Chr. tobte ein religiöser Furor durch ganz Nordchina. Pan Ku schreibt in seinem Han-shu: "Oft waren es mehr als tausend, die sich auf den Straßen zusammenschlängelten, manche mit aufgelöstem Haar und barfuß. Die einen brachen nachts die Tore auf, andere stiegen über die Mauern, wieder andere jagten auf Wagen oder zu Pferde herum. (...) Sie zogen durch 26 Provinzen und Königtümer zur Hauptstadt (...), und sie sangen und tanzten und opferten der Hsi-wang-mu."

An drei Stellen seines umfangreichen Werkes geht Pan Ku, mehr oder weniger übereinstimmend, auf diese Bewegung ein. Sie bildete den Beginn eines populären Kultes, der 200 Jahre lang das Land prägte. Er galt eben dieser Hsi-wang-mu, "Königinmutter des Westens", die bald auch ein männliches, aber bedeutungsloses Gegenstück erhielt, den königlichen Herrn des Ostens, Tung-wang-kung.

Die Ursprünge dieses Kults liegen im Dunkeln. In einigen älteren Schriften erscheint ein Land Hsi-wang-mu, im fernen Westen, das in der Vorstellung möglicherweise von einer Frau beherrscht wurde. Vielleicht wurde dieses Land

personifiziert, und diese Göttin Hsi-wang-mu soll auf dem Weltenberg K'un-lun im Westen residieren. Andere führen die Ursprünge gar auf eine in den Orakelinschriften gut tausend Jahre davor erwähnte Hsi-mu, "Mutter des Westens", zurück. Alles ganz unsicher.

Unübersehbar ist sie aber in der Grabkunst der Han-Zeit. Hunderte Darstellungen dokumentieren das. Hier, auf einem Grabziegel aus Sichuan, der 47 mal 41 cm mißt, verweilt sie auf ihrem Drachen-Tiger-Thron. Ein Wächter ist zu erkennen, ein Anbeter vollzieht den Kotau vor ihr, ein Paar ist zu erkennen, vielleicht die Grabherren oder Stifter. Unter ihr tanzt die Kröte, das Symboltier des Mondes, daneben steht der dreibeinige Sonnenrabe, rechts hält der Hase, ein weiteres Mondsymbold, den Drei-Perlen-Baum, der Unsterblichkeit verleiht, in den Pfoten, und darüber präsentiert sich stolz der Neunschwänzige Fuchs – ein Menschenfresser, aber auch ein Zeichen des Friedens.

Sie alle zählen zu dem Geleit der Hsi-wang-mu, um die bald Legenden wucherten. Mancher Herrscher soll sie oder sie ihn besucht haben. Über die Einzelheiten ihrer Verehrung ist nichts überliefert, sicher ist nur, daß dieser Kult die Menschen aufwühlte. Nach 200 Jahren scheint er vergangen zu sein, doch die Gestalt lebte in den taoistischen Volkstraditionen fort und wird noch heute in Neujahrsholzschnitten dargestellt.

Am Anfang galt ihre Segnungskraft vor allem einem Wunsch. Pan Ku schreibt, eine Art Talisman-Schreiben sei verbreitet worden, mit der Botschaft: "Wer dieses Schreiben am Gürtel trägt, stirbt nicht. Wer meinen Worten nicht glaubt, soll unter das Schloß seiner Tür blicken – er wird weiße Haare bekommen." Ein endzeitlicher Unsterblichkeitskult war das, und deswegen wurde die Hsi-wang-mu so häufig auf Grabdarstellungen gezeigt. Bald gewährte sie die Unsterblichkeit auf lebenswürdigere Weise, durch den Pfirsich der Unsterblichkeit, den sie – so die Vorstellung – der Totenseele auf ihrer Reise um die Welt bei einer Station in ihrem Westen verabfolgte. Alsbald berichten zusätzliche Legenden, dieser reife nur alle 1000 oder gar 3000 Jahre – und dergestalt wird Unsterblichkeit dann ein kaiserliches Privileg.

Ein Volkskult war das gewiß. Bald erfaßte er auch die höheren Schichten. Wenn jedoch öfter zu lesen ist, in der Han-Zeit habe es 2000 Tempel zur Verehrung der Hsi-wang-mu gegeben, dann ist das falsch. Diese Zahl geht auf eine Fehlübersetzung eines Textfragments zurück. Sie wurde immer wieder, ohne Überprüfung, abgeschrieben. Auch auf solche Art können Mythen entstehen – sinologische nämlich.